

# Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Vändchen

Erscheint 3 mal wöchentlich  
Dienstags, Donnerstags und Samstags  
Bezugspreis monatlich 60 Pfg., durch die Post  
vierteljährlich Mk. 1. 00 und Bestellgeld.

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,  
Diedenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Mallenheim,  
Medenbach, Naurod, Nordenstadi, Rambach,  
Sonnenberg, Wallau, Wildbachlen.)

Der Anzeigenpreis beträgt: für die kleinstmögliche  
Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen  
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro  
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der  
Postzeitungsliste unter Nr. 110 a.

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. : [Fettnr] 2027. : Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 28.

Donnerstag, den 7. März 1918.

18. Jahrgang.

## Ein starkes Stück.

Bekanntlich ist der deutsche Preisendampfer „Jagob-Mendi“, das Begleitschiff der „Wolf“, im Sturme bei Kap Stagen gestrandet. Die dänische Regierung hat dem Dampfer und seiner Besatzung gegenüber eine Haltung eingenommen, die als eine mehr als einseitige Auffassung der Neutralitätspflichten in Deutschland außerordentliches Bestreben und Entrüstung erregt hat. Statt dem gestrandeten Dampfer, wie es einfache, durch keinerlei Neutralitätsrücksichten zu beeinträchtigende Menschenpflicht gewesen wäre, mit allen Mitteln beizustehen, hat die dänische Regierung einem, wegen der Gefährlichkeit der Gewässer bei Kap Stagen stationierten dänischen Dampfer die angebotene Hilfeleistung verboten. Darüber hinaus hat die dänische Regierung sogar die Besatzung des Dampfers „Jagob-Mendi“ in ihren Bemühungen, mit eigener Kraft loszukommen, dadurch behindert, daß sie einen an Land gekommenen Offizier der Besatzung, der sich mit deutschen Behörden in Verbindung setzen wollte, festgenommen und interniert hat. Was dänischerseits zur Rechtfertigung dieses Vorgehens angeführt wird, hält ernsthafter Prüfung nicht stand. Kein Völkerrecht verbietet Hilfeleistung an einem in Seenot gekommenen Schiff, auch wenn es ein Preisenschiff ist, und noch weniger fordert es die Internierung eines an Land gekommenen Mitgliedes der Besatzung zu dem Zwecke, Verbindung mit den heimischen Behörden herzustellen. Denn das bedeutet eine Behinderung der Selbsthilfe, die nach der ungültlichen Handlungsweise der dänischen Regierung um so schärfer zu verurteilen ist.

Es ist mehr als merkwürdig, daß die dänische Regierung hinsichtlich ihrer Neutralitätspflichten eine so außerordentlich weitgehende Zartföhligkeit bekundet, wenn es gilt, unseren Feinden damit gefällig zu sein, daß dieses Zartgefühl aber völlig schweigt, wenn es sich um Neutralitätspflichten Deutschland gegenüber handelt. So hat bemerkenswerter Weise die dänische Regierung keinen Anstoß daran genommen, zuzulassen, daß dänische Handelschiffe unseren Feinden zur Verfügung gestellt werden, obwohl der Schiffsraum in diesem Kriege ein entscheidender Kriegsfaktor geworden ist und die Hergabe von Handelschiffen an einen der Kriegführenden daher einen offensibaren Verstoß gegen die Pflichten der Neutralität darstellt. Es scheint, daß die Rücksicht, die die Notlage der Neutralen gegenüber der Vergewaltigung durch die Entente deutscherseits gefunden hat in Dänemark mißverstanden und als ein Zeichen von Schwäche gedeutet wird, während sie im Gegenteil nur ein Ausfluß der Geduld des Starken ist.

Möge man in Dänemark des Ernstes der Lage bezüglich des „Jagob-Mendi“ bewußt sein. Handelt es sich auch nur um 20 deutsche Seeleute, so gehören sie doch zu einer Schar, auf die ganz Deutschland stolz ist, für die einzutreten Volk und Regierung als eine Ehrenpflicht betrachten und die es keinesfalls willkürlichen Völkerrechtsauslegungen zu opfern gedenkt. Sollte die dänische Regierung tatsächlich in gutem Glauben gehandelt haben, so ist es hohe Zeit, daß sie das einfließt und unter Heranziehung berufener Ratgeber den Weg zur echten Neutralität zurückfindet.

Selbstverständlich hat sie für den Deutschland bisher durch ihr Verhalten erwachsenen Schaden. Hinter dem Protest, den die deutsche Regierung in der Angelegenheit an Dänemark gerichtet hat, steht zweifellos geschlossen das ganze deutsche Volk. Daß gerade der jetzige Augenblick für derartige Neutralitätsexperimente unglücklich gewählt ist, hätte man sich dänischerseits selbst sagen können.

## Vorfriede mit Rumänien.

14tägige Waffenruhe mit Rumänien.

In den Verhandlungen zwischen den Mittelmächten und Rumänien ist am Dienstag, den 5. März, vereinbart worden, daß, nachdem der zu Jocsani am 9. Dezember 1917 unterzeichnete Waffenstillstandsvertrag am 2. März gekündigt und am 5. März 1918 um 12 Uhr mittags abgelaufen ist, vom 5. März 1918 mitternachts an eine vierzehntägige Waffenruhe mit dreitägiger Kündigung laufen soll. Zwischen den Unterzeichneten besteht vollkommene Uebereinstimmung darüber, daß innerhalb dieses Zeitraumes der endgültige Friede abzuschließen ist und zwar auf Grundlage nachstehender Vereinbarung:

1. Rumänien tritt an die verbündeten Mächte die Dobrudscha bis zur Donau ab;
2. die Mächte des Blerbundes werden für die Erhaltung des Handelsweges für Rumänien über Konstanza nach dem Schwarzen Meere Sorge tragen;
3. die von Oesterreich-Ungarn geforderten Grenzberichtigungen an der österreichisch-ungarisch-rumänischen Grenze werden von rumänischer Seite grundsätzlich angenommen;

4. ebenso werden der Lage entsprechende Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiete grundsätzlich zugestanden;

5. die rumänische Regierung verpflichtet sich, sofort mindestens acht Divisionen der rumänischen Armee zu demobilisieren. Die Leitung der Demobilisierung wird gemeinsam durch das Oberkommando der Heeresgruppe Madensen und die rumänische Oberste Heeresleitung erfolgen.

Sobald zwischen Rußland und Rumänien der Friede wiederhergestellt ist, werden auch die übrigen Teile der rumänischen Armee zu demobilisieren sein, soweit sie nicht zum Sicherheitsdienst an der russisch-rumänischen Grenze benötigt werden.

6. Die rumänischen Truppen haben sofort das von ihnen besetzte Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie zu räumen.

7. Die rumänische Regierung verpflichtet sich, den Transport von Truppen der verbündeten Mächte durch die Moldau und Bessarabien nach Odessa eisenbahntechnisch mit allen Kesseln zu unterstützen.

8. Rumänien verpflichtet sich, die noch in rumänischen Diensten stehenden Offiziere der mit dem Blerbunde im Kriege befindlichen Mächte sofort zu entlassen. Diesen Offizieren wird seitens der Verbündeten freies Geleit zugesichert.

9. Dieser Vertrag tritt sofort in Kraft. Zu Rußland dessen haben die Bevollmächtigten diesen Vertrag unterzeichnet und mit ihren Siegeln versehen. Ausgefertigt in fünffacher Urschrift in Bukarest am 5. März 1918.

## Vom A-Bootkrieg.

Verjagt.

Berlin, 5. März. (Amtlich.) Unsere Unterseeboote haben im Sperrgebiet um England neuerdings 20 000 Brutto-Register-Tonnen Handelschiffsraum verjagt.

Von den vernichteten Schiffen sind zwei besonders wertvolle bewaffnete Dampfer von je 6000 Tonnen in geschicktem Angriff, schärfter feindlicher Gegenwirkung zum Trotz, aus demselben Geleitzug herausgeschossen worden. Einer der Dampfer hatte Munition geladen. Zwei weitere tiefbeladene Dampfer wurden an der Ostküste Englands ebenfalls aus Geleitzügen herausgeschossen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Auf Island gelandet.

Berlin, 6. März. (Amtlich.) Ein zur Einrichtung eines Stappenplatzes für die Hilfsaktion nach Finnland bestimmter Teil unserer Seestreitkräfte hat am 5. März nachmittags bei Esderoe auf den Alandinseln geankert.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Neutralen sollen bluten.

„Finanztöndel“, Kopenhagen, fragt besorgt, weshalb die neutrale Tonnage geopfert werden soll. Während England und Amerika mit allen Mitteln die neutralen Schiffe zu zwingen suchen, in der Gefahrgone zu fahren, sind alle französischen Häfen voll von Schiffen, die die Ausfahrt verweigern. Es wird behauptet, sie würden repariert, und da die französischen Werften wegen Mangel an Rohstoffen still liegen, liegen die französischen Schiffe 3 bis 6, ja 12 Monate im Hafen, anstatt einen Teil des Risikos der Versorgung ihres Landes auf sich zu nehmen. Die französischen Reeder werden beschuldigt, ihre Schiffe deshalb nicht auslaufen zu lassen, weil sie sie bis nach dem Krieg schonen wollen. Die Reeder machen dagegen geltend, daß dies seine Berechtigung hätte, selbst wenn es so wäre. Denn während England seine Schifffahrt bald wieder in Ordnung bringen könnte, würde Frankreich riskieren, ohne Handelsflotte dazustehen. Das wäre Frankreichs starker Tod, und deshalb müsse seine Tonnage geopfert werden. Derselben Ansicht ist Italien wegen seiner Handelsflotte. So scheint es denn, als ob die Neutralen die Kasanien für die Kriegführenden aus dem Feuer holen sollen, damit diese ihre Tonnage für die Zeit nach dem Kriege schonen können.

Allerlei vom Seekrieg.

„Willson unterzeichnete ein Gesetz, durch das 50 Millionen Dollar für Beschaffung von Wohnungen für die Angestellten der Schiffbauindustrie bewilligt werden.“

„In der zweiten Hälfte 1917 wurde die amerikanische Handelsflotte um 399 Schiffe vermehrt, wobei die großen deutschen Schiffe, wie „Faterland“, die von der Kriegsmarine übernommen wurden, nicht abgerechnet sind.“

## Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 6. März. (WTS.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Heftige Feuerüberfälle richtete der Feind gegen unsere Stellungen auf dem Nordufer der Yser. Ein starker englischer Vorstoß bei Waasten wurde im Nahkampf abgewiesen. Beiderseits der Scarpe und in Verbindung mit eigenen erfolgreichen Erkundungen nördlich und südwestlich von St. Quentin lebte die Gefechtsaktivität auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: In einzelnen Abschnitten Artilleriekampf. Sturmabteilungen drangen in der Gegend von Ornes in die französischen Gräben und brachten 28 Gefangene ein.

Heeresgruppe Herzog Albrecht: Südlich vom Rhein-Marne-Kanal, im Thénier Tal und bei Altkirch rege Tätigkeit der Franzosen.

Osten.

In Verfolg der von der finnländischen Regierung erbetenen militärischen Hilfe sind deutsche Truppen auf den Alandinseln gelandet.

Der Waffenstillstandsvertrag mit Rumänien ist von neuem formell unterzeichnet worden. Friedensverhandlungen schlossen sich unmittelbar an.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues. Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die „rückwärtige Manöverarmee“.

Nach der „Bücher Morgenzeitung“ soll die mobile Reserve- oder Manöverarmee unter General Foch, die in rückwärtigen Räumen versammelt ist und hauptsächlich aus abgelassenen französischen Fronttruppen besteht, eine Gesamtstärke von etwa 400 000 Mann erreicht haben.

Nach einem Berichte der „New York Sun“ standen am 28. Februar 220 000 amerikanische Truppen an der Westfront.

Was Amerika in Frankreich noch vor hat.

Das Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten teilt mit, daß in Frankreich eine große Artilleriebasis errichtet wird, die 25 Millionen Dollar kosten wird. Diese Basis wird aus 20 großen Magazinen, 12 großen Werkstätten und 100 kleineren Werkstätten und Magazinen bestehen. Mit dem Bau der Artilleriebasis, zu deren Betrieb 450 Offiziere und 16 000 Mann nötig sein werden, wurde vor mehreren Wochen begonnen, nachdem ein großer Teil des benötigten Materials und der übrigen Ausrüstung in Frankreich angekommen war. Das Kriegsdepartement verlangte vom Kongreß außer den bereits bewilligten 640 Millionen Dollar für die Durchführung der Aufrüstungen noch weitere 450 Millionen Dollar.

## Allgemeine Kriegsnachrichten.

Eine echte Neuter-Leistung.

Daß die Entstellungskünste und läugerischen Verdrehungen der feindlichen Nachrichtenämter selbst einzelnen ihrer Landsleute — vorläufig allerdings noch sehr wenigen — zu bunt werden, zeigt ein unter dem Druck der unzulässigen Zensur sehr zahm abgefaßter Artikel des „Populaire“ vom 16. Februar. Dort heißt es:

„Das Neuterische Bureau hat, um die „Uebersehungsfehler“ zu entschuldigen, die einen der wichtigsten Sähe in der Rede Czernins so entstellt haben, dies mit der Ueberlastung der Kabel entschuldigt. Die Amsterdamer Linie soll danach durch die Uebermittlung der Hertlingschen Rede derartig beansprucht gewesen sein, daß die Czerninsche Rede über ein anderes Kabel gehen mußte; unter normalen Umständen hätte man in Amsterdam die Uebersehung ins Englische vornehmen können. Wir dürfen hieran folgende Frage wohl anknüpfen: 1. Passen diese Erklärungen auch auf die in der französischen Fassung enthaltenen Fehler? 2. Inwiefern ist es in Amsterdam leichter, etwas ins Englische zu übersetzen, als anderswo? 3. und vor allen Dingen, warum hat man die Aufklärung nicht sofort und unaufgefordert gegeben, als die deutschen Zeitungen mit dem genauen Wortlaut der Czerninschen Rede in England vorlagen? warum mußte diese Aufklärung erst von einigen und ausschließlich liberalen Zeitungen, erzwungen werden?“

Die Leiden der deutschen Geiseln in Rußland.

Die Bolschewiki haben bei ihren Ausschreitungen in Ostland und Ostland besonders die deutschen Großgrundbesitzer als Geiseln weggeschleppt. Ueber die Leiden dieser Geiseln kommen jetzt die aufregendsten Meldungen. Wie es heißt, haben die Bolschewiki ihre Weiterverbringung ins Innere Rußlands bereits in die Wege geleitet. 15 Wagen mit etwa 450 Personen be-



finden sich auf der Fahrt nach Kasanowar im Toms-ler Kreise. Ein zweiter Zug von 130 Verschleppten, unter ihnen auch Frauen und Kinder aus dem Wenden, Wollmaren, Walder und Marienburger Kreise, ist mit dem Bestimmungsziel Jekaterinenburg unterwegs. Auch zwei Arrestantenwaggons aus Kewal sind mit unbestimmter Bestimmung abgefahren. Unter den Verschleppten befindet sich der Ritterschaftshauptmann Baron Tellinghausen. Wie es heißt, sollten die deutschen Hilfsorganisationen in Petersburg Lebensmittel und warme Sachen reichlich zur Verfügung gestellt haben, und von der schwedischen Mission sollen zur Verpflegung 200 000 Rubel angewiesen worden sein. Wenn man hier täglich in Dorpat von den deutschen Kriegsgefangenen die grauenhaften Schilderungen ihrer Leiden in Russland hört, muß man für unsere deutschen Verschleppten das Schlimmste befürchten. Aus Wall berichtet ein Augenzeuge, daß bei der Verhaftung am 20. Februar etwa 400 Personen, unter ihnen auch Greise und Frauen, auf die roheste Weise mit Kolbenstößen durch die Stadt am Bahnhof getrieben worden sind, um am nächsten Tage in Viehwaggons abtransportiert zu werden.

**Japans Kriegserklärung an Rußland bevorstehend?**  
Römische Blätter behaupten, daß Japans Kriegserklärung an Rußland unmittelbar bevorstehe. Nach einer Meldung aus Rom versichern dortige politische Kreise, die Entente werde die Blockade auf Rußland ausdehnen.



## Politische Rundschau.

— Berlin, 6. März 1918.

**Die Wahlrechtsfrage in Sachsen.** Der Verfassungsausschuß der 2. sächsischen Kammer nahm den nationalliberalen Antrag auf Einführung des gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts mit zwei Zusatzpunkten, die nicht nach Einkommen und Vermögen zugeteilt werden dürfen, an. — Der Ausschuß der 1. Kammer stimmte gegen zwei Stimmen der Regierungsvorlage über die Reform der 1. Kammer ohne Änderung zu. Eine durchgreifende Änderung durch die 2. Kammer ist daraufhin zu erwarten.

**Verband der Landkreise.** Nachdem der Abg. v. d. Osten-Barth sich mit Rücksicht auf seine parlamentarische Betätigung verabschiedet gesehen hat, den Vorsitz im Vorstande des Verbandes der Preussischen Landkreise niederzulegen, hat der Verwaltungsrat des Verbandes nunmehr den Staatsminister Herr v. Schorlemer-Besier, Mitglied des Herrenhauses, einstimmig zum Vorsitzenden des Verwaltungsrats und des Vorstandes gewählt. — v. Schorlemer, der die Wahl angenommen hat, war, ehe er als Oberpräsident in Coblenz und Landwirtschaftsminister führende Stellen in der preussischen Verwaltung bekleidete, von 1888 bis 1898 Landrat des Kreises Neuß.

**Für das gleiche Wahlrecht in Preußen hat der Minister des Innern, Dr. Trems, eine Kundgebung an die Landräte gerichtet, die der Auffassung entgegentritt, „es sei der Staatsregierung nicht voller, nicht eindringlicher Ernst mit der Ausführung des Allerhöchsten Erlasses vom 11. Juli 1917, der die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen in Aussicht gestellt hat.“** Demgegenüber wird betont: „Bei der entscheidenden kriegspolitischen Bedeutung, die die preussische Wahlrechtsvorlage gewonnen hat, muß ich mit Nachdruck fordern, daß die mir nachgeordneten Dienststellen die Politik der Staatsregierung unbedingt nach außen hin vertreten. Insbesondere erwarte ich von den Herren Regierungspräsidenten, daß sie, wo immer sich Gelegenheit bietet, mit aller Entschiedenheit betonen, daß die Staatsregierung mit unverminderter Entschlossenheit auf der Ausführung des Allerhöchsten Erlasses vom 11. Juli 1917 beharrt, daß sie festhält an ihrer wiederholt gegebenen Erklärung, an die Einführung des gleichen Wahlrechts alle verfassungsgemäß zulässigen Mittel zu setzen. Es trifft nicht zu, daß die durch nichts zu rechtfertigende Haltung der Zeitung beider sozialdemokratischer Parteien anlässlich der Groß-Berliner Streikbewegung, die Staatsregierung irgendwie an ihrem Reformwillen irre gemacht hätte. Jede in dieser Richtung zielende Behauptung widerspricht der Wahrheit. Die Staatsregierung versteht die Einführung des gleichen Wahlrechts nicht als eine Maßnahme, für deren Durchführung das Wohlverhalten der sozialdemokratischen Partei maßgebend ist, sondern als die innerpolitische Konsequenz, die sich aus der opferfreudigen, treuen und geduldigen Haltung des gesamten Volkes während der schweren Jahre der Not ergeben hat.“

**England: Der Grenz-Aussand wächst.**

Der Pariser „Matin“ berichtet wohlmeinend aus London, daß die Sinn-Feiner-Bewegung in der Grafschaft Clare (Südwest-Irland) an Umfang zunehme. Die Sinn-Feiner bemächtigen sich namens der irischen Republik der Ländereien, bestehlen sie und nähmen das Vieh weg. Die gefangenen Sinn-Feiner verweigerten die Nahrungsaufnahme und mißten nach einigen Tagen aus der Haft entlassen werden. Kürzlich sei der Direktor einer Bank im Kraftwagen angehalten und ihm 137 500 Franken abgenommen worden. Ein großer Fondgut sei von 3000 Sinn-Feinern umzingelt, das Vieh weggeführt und sechs Polizeibeamte überfallen worden. Bei einem starken Angriff auf die nächste Polizeiwache seien zwei Mann verwundet worden.

„Matin“ meint, diese beiden Beispiele könnten eine Vorstellung von den Unruhen im Sinn-Feiner-Betriebe geben. Die übrige französische Presse hat die Bewegung nur andeutend erwähnt.

Die Tätigkeit der Sinn-Feiner-Deute hat augenblicklich in erster Linie die Aufgabe, zu verhindern, daß den Iren die Nahrungsmittel geschlagen werden, deren sie selbst im Sommer bedürfen werden. England will ja wieder die Iren zu eigenen Gunsten jünger lassen — wie schon so oft.

Aus Angst vor den Iren soll in England jetzt der Versuch gemacht werden, eine Mehrheit für die Umwandlung Großbritanniens und Irlands in einen Bundesstaat zu gewinnen.

## Gerichtssaal.

**Recht auch für die Fremden!** In Marburg wurde ein Landwirt aus Elmrod zu 50 M. Geldstrafe verurteilt, weil er einen kriegsgefangenen Franzosen mit einem Besenstiel geschlagen hatte. Der Landwirt, der von Kriegsbeginn bis etwa vor Jahresfrist im Felde gestanden hatte, war mit dem ihm übergebenen französischen Gefangenen nicht zufrieden, und so kam es, daß dieser zu einem anderen Landwirt kam. Bald darauf kam der Franzose in den Verdacht, einem ehemaligen Herrn mit der Peitsche die Haischulme zerbrechen zu haben. Als er sich in einer Aussprache energisch gegen diesen Verdacht wehrte, kam es zu Streitigkeiten, in deren Verlauf der Landwirt tödlich geworden war. Er erklärte vor Gericht, in Notwehr gehandelt zu haben, jedoch gab das Gericht dem klagenden Franzosen recht und verurteilte den Landwirt.

**Der Millionenbetrugsprozeß Gohla.** Der seit Monaten mit großer Spannung erwartete Millionenbetrugsprozeß Gohla nahm Mittwoch unter großem Andrang vor der dritten Strafkammer des Breslauer Landgerichts seinen Anfang. Angeklagt sind der Magistratsbüroassistent Karl Gohla und seine Frau Martha Gohla des fortgesetzten gemeinschaftlichen Betruges. Nach der Anklage übersteigt der Betrag, um den die Gläubiger geschädigt sind, eine Million Mark. Beide Eheleute sind außerdem wegen Spielens in außerordentlichen Lotterien angeklagt. Gegen Frau Gohla richtet sich ferner eine besondere Anklage wegen Verletzung zweier Schulpflichte. Es sind 34 Zeugen geladen.

## Polendebatte im Landtage.

— Berlin, 6. März 1918.

Bei der Fortsetzung der Beratung des Etats kam nun Mittwoch zum Etat der Ansiedlungskommission, und da gab es eine

große Polendebatte.

Abg. Dr. Seyda (Pole) gab eine Erklärung ab: Sofort nach Ausbruch des Krieges haben wir in diesem hohen Hause die nie verlassenden und von uns und unseren Vorgängern stets vertretenen Forderungen der polnischen Nation in angemessener Form zum Ausdruck gebracht.

Die königliche Staatsregierung hat geglaubt, unsere Forderungen nicht entgegenkommen zu können, und hat sie in schroffer Weise abgelehnt. Ihrerseits hat sie ein Höchstprogramm an Konzeptionen für die Staatsbürger polnischer Nationalität vorgelegt, welches von allen polnischen Parteien und Schichten der Bevölkerung ohne Ausnahme als unzulänglich zurückgewiesen worden ist (Hört, hört). Wir gehen der Auffassung des polnischen Volkes hiermit Ausdruck und erklären gleichzeitig, daß wir von dem von den polnischen Fraktionen im Preussischen Landtage und Deutschen Reichstage eingenommenen Standpunkte nicht abweichen können.

Am 9. Februar 1918 ist zwischen dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und der ukrainischen Volksrepublik andererseits der Friedensvertrag in Brest-Litowsk abgeschlossen worden. In diesem Vertrage sind u. a. an die ukrainische Volksrepublik Ge-

## Adrienne von Orchardstone.

Roman von G. Warden.

Autorisierte Bearbeitung von Max von Weisenthurn.

(Nachdruck verboten.)  
„Ich freue mich von Herzen, dich zu sehen!“ rief sie in warmem Tone fort. „Bist du mir den Weg zeigen?“  
„Nur zu,“ sagte sie, ihren Arm in den des jungen Mädchens legend. „Frau Stafford war so freundlich, mir zu versprechen, daß ich alsbald eine Tasse Tee bekommen sollte. Die mußt du mit mir einnehmen!“

Die natürliche Einfachheit und der Liebreiz der Gräfin hatten etwas Beständendes. Die Dienstmädchen, denen sie freundlich zugewandt hatte, entfernten sich nach ehrfürchtigen Grüssen, und selbst die, welche am meisten gegen eine neue Herrin eingenommen sein mochten, gestanden widerstrebend zu, daß diese neue Gebieterin nicht so arg zu sein scheine. Auch Adrienne vermochte ihrem mit Herzlichkeit gepaarten liebenswürdigen Wesen nicht zu widerstehen, so daß sie, ob sie wollte oder nicht, dem ausgesprochenen Wunsche der Gräfin willfahren und diese nach dem beständigen Zimmer geleiten mußte, in dem Frau Stafford ihnen den Tee servierte.

Der Graf hatte sich den beiden nicht angeschlossen. Wo er geblieben war, das wußte Adrienne nicht, während sie sich fragte, ob er am Ende glaube, sie könne ihn, wenn sie allein sei, mit der Stiefmutter besser verhandeln.

Die neue Frau ihres Vaters plauderte lebhaft. „Ich hab' dich hier offenbar bereits zu Hause während es war, als ob sie hier eine Fremde sei. Plötzlich fragte die Gräfin nach ihrem Gatten.“

„Ich bin sehr gern bereit, ihn zu suchen,“ erklärte das junge Mädchen, und sie erhob sich hastig und schritt der Tür zu, ohne abzuwarten, ob die Stiefmutter ihr Geben gutheiße oder nicht. Sie griff nach ihrem Gartenhut und trat ins Freie. Es lag nicht in ihrer Absicht, den Vater zu suchen, wie sie gesagt hatte: es trieb sie nur fort, fort, um irgend ein Plätzchen zu finden, wo kein Auge sie beobachten, kein Ohr sie hören konnte. Sie sehnte sich nur danach, allein zu sein. So schritt sie jetzt hastig dahin, als plötz-lich sich eine Hand auf ihren Arm legte, und sie sich auf einmal ihrem Vater gegenüber sah.

„Adrienne, du?“ fragte er schüchtern überrascht. „Warum?

bist du in solcher Eile? Komst du hierher, um mich zu suchen?“

„Ja,“ stammelte sie verwirrt.  
„Du hast dich wohl gewundert, daß ich so plötzlich verschwand?“ fragte er. „Ich tat es einem kleinen Unhold zu Liebe, der — wie ich bemerkte — dem Wagen bis in die Stallungen nachließ, um sich zu übergeben, ob er vielleicht einen Bonbon finde, der zum Reiten passe. So ging ich der kleinen Hure denn nach, damit sie keinen Unfug mache. Tutu, komm doch mal her und mache Adriennes Bekanntschaft, aber bemerke dich vernünftig, Kleine!“

„Tutu?“ wiederholte Adrienne, indem sie gleichzeitig eine kleine Gestalt neben ihren Vater treten sah. „Wer ist das?“

„Fräulein Susette Mostyn,“ erklärte der Graf, „die sich aber mit Vorliebe Tutu nennt und sich, wie ich glaube, diesen Namen selbst beigelegt hat. Nicht wahr, so ist es doch, Tutu?“

Das kleine Mädchen nickte.  
„Mit drei Jahren nannte ich mich schon Tutu,“ antwortete sie, und nun und nimmermehr will ich Susette heißen. Ich bin,“ fügte sie zu Adrienne gewandt hinzu, „Eleonores Nichte. Das heißt, daß Sie es wissen, Eleonore ist die jetzige Gräfin Aberdeen. Ich habe mich niemals dazu entschließen können, sie Tante zu nennen. Vermutlich hat man Ihnen von meiner Existenz noch gar nichts gesagt!“

„Nein!“ gestand Adrienne wahrheitsgemäß zu.  
„Das dachte ich mir, weil Sie so erschrocken aussahen, als Sie meiner ansichtig wurden,“ entgegnete die kleine Person mit unerwarteter Ruhe. „Geben Sie mir wieder zu Reilly, Onkel,“ fügte sie, zu dem Grafen gewandt, hinzu, indem sie mit der Hand nach dem Hause wies. „Jetzt, wo wir einander vorgestellt sind, werden wir auch schon sehr bald miteinander fertig zu werden wissen. Verlassen Sie sich darauf.“

Adriennes Vater entfernte sich lachend. Tutu schien bei ihm offenbar sehr in Gunst zu stehen.

Als er aus dem Gesichtskreise der beiden Mädchen verschwunden war, wandte die Kleine sich an Adrienne und sprach mit ernster Miene:

„Sie haben mir noch gar nicht die Hand gereicht! Zärteln Sie mir wegen der Heirat?“

„Wie könnte ich das?“ erwiderte nun Adrienne mit erzwingender Ruhe. „Ich war natürlich sehr bestrebt und überrascht, als ich von der Vermählung meines Vaters vernahm, aber wenn Sie wollen, reichen wir uns die Hände und lassen Sie uns gute Freundinnen sein. Soll ich Sie auch Tutu nennen?“

„Gewiß!“ sagte die Kleine. „Wenn Sie wollen, daß ich Ihrem Kusse Folge leisten soll, so müssen Sie mich Tutu nennen!“

Adrienne antwortete nicht; mit neugierigem Bestreben sah sie die sonderbare Sprecherin an. Diese trug kurze Kleider und offenes Haar und hatte die Gestalt eines vierzehnjährigen Kindes.

„Wie alt bist du, Tutu?“ fragte sie. „Ich denke, da wir in demselben Hause zu leben haben, sagen wir uns das geschwisterliche du!“

„Ich werde fünfzehn Jahre!“ antwortete die Kleine.

„Wie alt bist du?“

„Zwanzig Jahre. — Du kommst aus Amerika, nicht wahr?“ fragte Adrienne.

„Natürlich!“ entgegnete Tutu. „Bis vor einem Jahre bin ich immer in Amerika gewesen. Dann starb meine Mutter, und ich wurde zu Reilly geschickt. Papa geht seinen Geschäften nach und kann sich nicht mit einem jungen Mädchen befassen. Ueberbles wollte Reilly mit- haben: sie ist sehr gut mit mir!“

„Du wirst also ganz hier leben?“ so fragte Adrienne.

„Bis Papa sich von den Geschäften zurückgezogen hat, vermutlich,“ versetzte die Kleine. „Als Reilly und dein Vater sich heirateten, sagte er gleich, daß ich mit ihnen nach England ziehen müsse. Jetzt sehe ich ein, daß dies eigentlich ein Opfer von ihnen war. Jungverheiratete sind doch am liebsten allein. Großmama meinte darum auch, es wäre das Beste, wenn Reilly, wenn sie trachtete, dich so rasch als möglich zu verheiraten. Sie meinte, eine erwachsene Stieftochter sei immer sehr unbequem im Hause. Sag mal, hast du irgend ein Liebesverhältnis?“

„Tutu!“ rief Adrienne entsetzt.

Trotzdem konnte sie nicht umhin, zu lachen und fragte sich, was Marianne und Ruz wohl zu diesem kleinen Mädchen sagen würden.



...ete abgetreten worden, welche seit Jahrhunderten zu Polen gehören. Die Zugehörigkeit dieses Gebiets zur Krone Polens ist auch vom Wiener Kongress anerkannt worden, und selbst die Regierung der russischen Zaren wagte es nicht, diese staatliche Zugehörigkeit anzutasten. Die Bevölkerung dieser Gebiete ist in ihrer überwiegenden Mehrzahl selbst nach den tendenziösen russischen Statistiken polnisch und katholisch. (Zuruf: Nein! nein! rechts.) Die zaristische Regierung hat gegen diese Mehrheit vergeblich Jahrzehnte lang einen Vernichtungskampf geführt, welcher in vielem an die Zeiten der ersten Christenverfolgungen erinnert. (Hört, hört!) Mit seinem Herzblut hat das Cholmer Land und Podlaskie bezeugt, daß es polnisch und katholisch bleiben will. Den Regierungen des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns ist es vorbehalten geblieben, den Versuch zu unternehmen, diese Bande des Herzens, des Glaubens und des Blutes zu zerreißen. Der Friedensvertrag von 1918 hat deshalb überall, wo ein polnisches Herz schlägt, heile Enttäuschung ausgelöst. Am 25. Februar 1918 hatte der Herr Reichskanzler Graf Hertling im Deutschen Reichstag in Bezug auf die Feststellung der westlichen Grenzen des Königreichs Polen folgendes gesagt: „Von deutscher Seite wird bei Regelung der Grenzfrage nur das aus militärischen Gründen Unerlässliche gefordert werden.“ Mit diesen Worten wird eine Politik der Annexionen angekündigt, welche ein friedliches und freundschaftliches Nebeneinanderleben des deutschen und des polnischen Volkes unmöglich machen würde. (Hört, hört!) Wir Vertreter der polnischen Nation im Preussischen Abgeordnetenhaus teilen voll und ganz die Entrüstung unseres Volkes, und legen feierlichst gegen diese bereits getätigten und in Zukunft beabsichtigten Gewaltakte an der polnischen Nation Verwahrung ein. Wir werden den mit der ukrainischen Volkrepublik in Breslau-Witowsk abgeschlossenen Friedensvertrag, auch wenn er in äußerlich gesetzlicher Form zustandekommt, niemals als Recht anerkennen. (Beifall der Polen, Lachen rechts.)

Abg. Dr. Wolff-Gorki (konf.): Mit dröhnendem Hammer müssen wir an das Schlafgemach der Regierung schlagen. Die Träume der Polen sind unerfüllbar; sie gehen bis an die Saale und nach Westfalen. Mit dem gleichen Wahlrecht: 150 Sozialdemokraten, 100 Zentrum und 50 Polen, kann die Regierung keine Polenpolitik machen. Die Regierung muß die Versöhnungsversuche gegenüber den Polen aufgeben.

#### Die Regierungsbildung.

Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. Friedberg: Der Vortrager hat zur Polenpolitik einen wesentlich anderen Standpunkt eingenommen als bisher die Konservativen. Dieser war bei allen Verhandlungen immer als Zwieschlag der Polenpolitik hingestellt, die polnisch sprechenden Preußen möchten sich möglichst auch als Preußen fühlen. Der Vortrager hat dies für unmöglich erklärt, da die Polen mit ihrem Heimatlande untrennbar verbunden seien. Jedes Entgegenkommen sei überflüssig und aussichtslos. (Sehr richtig! rechts.) Angesichts der veränderten Haltung der konservativen Partei ist es eigentümlich, wie sie fortwährend der Regierung Wandel vorwerfen kann. Die Regierung ist aus ganz anderen Gründen als denen einer Versöhnung zu gewissen Veränderungen der Polenpolitik gekommen. Diese Veränderungen sind erfolgt, weil man den jetzigen Zustand als ungerecht empfand. Auch wir wollen die Stärkung des Deutschtums aufrecht erhalten, aber Ungleichheiten beseitigen, die nicht wirksam sind, aber von den Polen als ungerecht empfunden werden mußten und die auch von deutscher Seite als Ausnahmemaßnahme angesehen worden sind. Also, wir sind einfach dem Gefühl der Gerechtigkeit gefolgt. Ich gebe zu, daß unter einem veränderten Wahlrecht auch das Abgeordnetenhaus sich anders zusammensetzen wird. (Hört, hört! rechts.) Aber verwunderlich ist, daß gerade die Konservativen ein Pluralwahlrecht vorgeschlagen haben, das an der Vertretung der Ostmark im Abgeordnetenhaus so gut wie nichts ändern wird. Nur das Dreiklassenwahlrecht sichert die heutige politische Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses auch für die Zukunft und logischerweise müßten die Konservativen dann gegen jede Wahlreform sein und für die Aufrechterhaltung des Dreiklassenwahlrechtes eintreten. (Sehr richtig! links.) Die Regierung schlägt nicht, sie hält Wacht im Osten, was auch ihre Pflicht und Schuldigkeit ist. Auch an der notwendigen Erneuerung läßt es die Regierung nicht fehlen. (Beifall der Polen, Lachen rechts.)

...all.) Es ist richtig, daß das Enteignungsgesetz kein schweres Schwert geworden ist. Aber schuld daran sind die Zusätze der Rechte, die es uns damals außerordentlich schwer machten, dem Gesetz zuzustimmen. Wir werden dieses Schwert von Pappe jetzt fortwerfen. Der Abg. Seyda hat sich als Vertreter der polnischen Nation in Preußen hier vorgestellt. Ich kenne eine solche Firma nicht. (Zustimmung.) Ich kenne nur preussische Abgeordnete. Ich wähle nicht, was die Polen dafür getan hätten, um ihr Vaterland vom russischen Joch zu befreien. Sie verdanken es ausschließlich den Mittelmächten. (Zustimmung.)

Abg. Bohlmann (Sp.): Die Polen haben den Bogen überspannt mit ihren Forderungen; sie hätten ruhig die Entwicklung der Cholmer Frage abwarten sollen. Wir verlangen eine Polenpolitik, die eine unlässbare Polenpolitik der ehedem polnischen Landesteile zu Preußen unter Sicherstellung der politischen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung der polnischen Bevölkerung betont.

Abg. Stante (Str.): In Westpreußen und Posen zeigt die Regierung Entgegenkommen, in Oberschlesien aber nicht; insbesondere nicht gegenüber den Wänschen des katholischen Klerus über den Religionsunterricht in der Muttersprache. Das schlesische Volk hat sich doch im Kriege ausgezeichnet gehalten. Mit der Ostmarkenzulage muß endlich mal ausgeräumt werden. Der größte Teil der oberschlesischen Polen weiß gar nicht, was Cholm ist.

Abg. Braun (Soz.): Bei der Ansiedlungstätigkeit stehen die Erfolge in gar keinem Verhältnis zu den dafür aufgewandten Mitteln. Der Versuch, die Polen von ihrem Heimatboden zu verdrängen, muß restlos aufgegeben werden. Das Gesetz war weiter nichts als eine Rettungsaktion für bankrotte Großgrundbesitzer.

Abg. Fuhrmann (nl.): Der Aufhebung des Ansiedlungsgesetzes werden wir zustimmen. Es war eine

wenig taugliche Waffe. Aber wir müssen Ersatz haben in einem Vorkaufsrecht des Staates und in der Genehmigungspflicht von Verkäufen. Wenn der polnische Unterricht in der Unterstufe durch Lehrer und nicht durch Geistliche erteilt wird, wären wir damit einverstanden. Was haben die Polen getan, um sich ihre Freiheit zu verdienen? Auch heute wissen die Polen noch nicht, auf welche Seite sie sich stellen sollen.

Abg. Windler (konf.): Wir stehen hinter dem Abg. Dr. Wolff. Die Regierung kann uns keine Inkonsequenz vorwerfen. Die Regierung hat den Polen zu viel Konzessionen gemacht.

Minister des Innern Dr. Treusch: Es ist nicht richtig, daß Beamte aus Posen entfernt worden sind, weil sie für das Deutschtum eingetreten sind.

Abg. Kewoldt (rel.): Die Ausführungen Dr. Friedbergs waren logisch nicht einmal einwandfrei. Die Polen haben die Hand der Versöhnung nicht angenommen.

Landwirtschaftsminister v. Eichenhardt-Rothe weist Vorwürfe gegen die Generalkommissionen zurück.

Abg. Gaigalat (konf. Litauer): Ein starkes monarchistisches Litauen liegt im preussischen Staatsinteresse.

Kultusminister Dr. Schmidt: Ich habe gewissenhaft durchgeführt, was ich von meinem Vorgänger übernommen habe.

Der Etat der Ansiedlungskommission wird darauf genehmigt.

Donnerstag: Weiterberatung des Eisenbahnetats.

## Letzte Nachrichten.

### Die letzten Eulen wanken.

Auch die treuesten Anhänger der Bolschewiki, darunter das Prochraschenski-Regiment, weigerten sich, die Regierung Lenins weiter zu unterstützen, und haben die Stadt verlassen. Die für die Beförderung der Ausländer bereitgestellten Jüge wurden von ganzen Kompanien im Sturm genommen. Die Lokomotivführer mußten, unter Androhung des Erschießens, sofort abreisen. Der plötzliche Entschluß, die Garnison zu verlassen, wurde von den Soldaten gefaßt, als

von dem Sowjet verschärfte Bestimmungen ausgingen, die die Gewalttaten der Soldaten zu beschränken und zu bekämpfen versuchten.

Die bürgerliche finnische Regierung in Wasa gab neues Papiergeld heraus. Der gesamte Goldvorrat der Bank von Finnland soll in ihren Händen sein.

Die Verhältnisse der Post beschäftigten in diesen Tagen den Hauptausschuß des Reichstags. Die endlose Mannigfaltigkeit der Postinteressen wurden gründlich durchgenommen. 11 833 Postbeamte sind im Kriege gefallen. Die Leistungen der Feldpost sind ungeheuer, wenn sie auch die Einnahmen beeinträchtigen; 1917 sind täglich im Durchschnitt 17,3 Millionen Briefsendungen vermittelt worden. Die Posteinnahmen betragen in den letzten drei Jahren 741 Millionen, 760 Millionen und 960 Millionen Mark, die Ausgaben 743 Millionen, 790 Millionen und 900 Millionen Mark (einschließlich Reichsabgabe). Der Uberschuß war also im Vorjahre geschwunden. Wegen Veranbarung von Postsendungen wurden gerichtlich bestraft: 1915 9 Beamte, 57 Unterbeamte, 710 Ausheiser, 1916: 13 Beamte, 70 Unterbeamte, 900 Ausheiser, 1917: 17 Beamte, 120 Unterbeamte, 1600 Ausheiser. Geschloßen wird in Massen während des Eisenbahnverkehrs, zum Teil in unglaublicher Weise. Biersack sind aber auch die Pakete unbestellbar. Im Frieden waren in Berlin 30 Pakete ohne Adresse zu beordern, 1917 dagegen im ganzen Postgebiet nahezu 60 000. Auf 100 000 Pakete kommen jetzt 88 nicht nachweisbare. — Das Publikum trägt also selber sehr viel Schuld.

Der Kaiser hat an den Reichstag folgendes Telegramm gerichtet: „Herzlichen Dank für das Telegramm des Reichstags, dessen Fassung mich sehr erfreut hat. Der völlige Sieg im Osten erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit. Er läßt uns wieder einen der großen Momente erleben, in denen wir ehrsüchtig Gottes Willen in der Geschichte bewundern können. Welch eine Wendung durch Gottes Segnung! Die Heldentaten unserer Truppen, die Erfolge unserer großen Feldherren, die bewundernswürdigen Leistungen der Heimat wurzeln letzten Endes in den sittlichen Kräften, im kategorischen Imperativ, die unserem Volk in harter Schule aneignen sind. Sie werden uns auch durch die entscheidenden Schlüsselschlüsse hindurchtragen, endgültigem Siege entgegen. Bei den großen Aufgaben, die uns Friedensschluß, Wiederaufbau und Heilung der Kriegswunden stellen werden, wünsche ich meinem geliebten deutschen Volk die alte geschichtliche Erfahrung, daß Einigkeit stark macht. Möchte es mit starkem Wirklichkeitsgefühl, mit unbeugsamem Glauben an sich selbst und seine Mission, mit starkem Staatsgefühl und stolzer Freude am Vaterland an die neue Zeit und ihre

Aufgaben herantreten, mit mir und meinem Hause durch die altbewährten Bande gegenseitigen Vertrauens verbunden! Ich zweifle nicht, daß aus den Stürmen und Opfern dieser Zeit eine reiche, starke und glückliche Zukunft erwachsen wird. — Das Befinden des Reichstagspräsidenten Raempp begleite ich mit besten Wünschen für baldige Genesung. Wilhelm I. R.“

### Japan rückt.

Nach neueren Meldungen hat die japanische Regierung die Aussandssperre für alle politischen Telegramme verhängt. Die japanischen Häfen Nagasaki und Yokohama sowie der koreanische Hafen Fushina sind seit Sonntag mittag gesperrt.

## Volkswirtschaftliches.

Berlin, 6. März. Die Unterzeichnung des Friedens mit Rumänien belebte sowohl die Stimmung wie die Geschäftstätigkeit der heutigen Börse einigermaßen. Besonders erregten wieder russische Anleihen und einigermaßen auch russische Bankaktien bei höheren Preisen das Interesse der Geschäftskreise. Auch auf dem Montangebiet herrschte gute Stimmung.

„Offenheit?“ wiederholte er, und sie fuhr unbeirrt fort:

„Ja, sprich dich aus, oder besser noch, laß mich Fragen an dich stellen. Laß mich eine Frage an dich richten, die noch niemals über meine Lippen gekommen ist. Erzähle mir von Adriennes Mutter!“

„Was soll ich dir von ihr erzählen,“ sagte er, und seine Stimme klang plötzlich heiser, indem er ihr unverwandt in die Augen blickte.

„Beantworte mir eine einzige Frage, die sich mir aufdrängt!“ versetzte sie. „Du sagtest mir einmal, daß sie schön war, daß sie aber in bezug auf ihre gesellschaftliche Stellung tief unter dir gestanden, und daß deine Familie außer sich gewesen sei, als du dich mit ihr vermähltest. Ist das alles so?“

„Es ist so!“ entgegnete er gepreßt.

„Du hast mir auch gesagt,“ fuhr sie fort, „daß du nicht glücklich gewesen seiest, daß deine Heirat ein Irrtum war, und daß deine Frau schon bald nach der Hochzeit gestorben ist. Verubst auch das auf Nichts?“

„Ich habe es dir gesagt!“ sagte er selbstlos.

„Was willst du noch weiter wissen, Eleonore?“

„Ich möchte wissen, ob du mir sonst nichts mehr zu sagen hast!“ sprach sie eindringlich. „Ich möchte wissen, ob du mir vielleicht den Umstand vorenthältst, daß Adriennes Mutter wahnsinnig gewesen ist?“

„Wahnsinnig?“ wiederholte er. „Nein, sie war immer bei vollkommen klarem Verstande! Wie kommt da auf diese Mutmaßung?“

„Weil du sagtest, du wünschtest nicht, daß Adrienne heiratete,“ entgegnete sie, „begreiflicherweise dachte ich mir da, daß da irgend ein ganz besonderer Grund vorliegen müsse, der dich das wünschen ließe.“

„Daß sie nicht heiraten darf, Eleonore,“ sagte der Graf, und jedes Wort kam schwer von seinen Lippen, das meine ich im vollsten Ernste so, aber nicht, weil ihre Mutter etwa wahnsinnig war. Ich habe ganz andere Gründe, die mich das wünschen lassen, — Gründe, daß du, wenn du sie kennst, diesen Wunsch nur selten künftest. Aber ich kann dir mehr nicht sagen. Aber nur das eine magst du wissen: Adrienne darf nicht heiraten, und unsere Aufgabe muß es sein, das zu verhindern, gleichviel, mit welchen Mitteln, um ihrer selbst, wie auch um unser aller willen darf es nicht sein!“

(Fortsetzung folgt)

## Adrienne von Orchardstone.

Roman von G. Warden.

Autorisierte Bearbeitung von Max von Weizenthurn.

(Nachdruck verboten.)

10) Tutu machte sehr verwunderte Augen.

„Was ist denn dabei?“ fragte sie. „Du bist doch sehr hübsch, und mit zwanzig Jahren kann man doch schon bald verheiratet sein. Sei also ehrlich und bekenne es!“

„Nein, ich weiß von keiner Liebe!“ entgegnete Adrienne ruhig, aber dunkle Röte stieg bei dieser Erklärung in ihre Wangen. „Du solltest aber wirklich nicht so reden, Tutu, das ist gar nicht hübsch für kleine Mädchen!“

„Meiner Zeit, kannst du aber predigen,“ rief die Kleine, sich schüttelnd. „Nebenbei bin ich überzeugt, daß du mir ein Märchen aufbläst. Aber ich werde deine Jungfer fragen, Jungfern wissen immer alles. Nun aber komm, du sollst mir das Haus zeigen. Deinen Papa und Kelly wollen wir nur in Ruhe lassen, die werden des Alleinseins herzlich froh sein. Ach, offenbar ahnst du nicht, wie die beiden einander gern haben.“

Tutu war im Rechte mit ihrer Vermutung, daß der Graf bei seiner Frau sei. Frau Stafford hatte alsbald, als der Graf eingetreten war, das Gemach verlassen, und Arm in Arm standen die beiden nun am Fenster.

Hätte Adrienne sie gesehen, so würde ihre zärtliche Haltung vielleicht den Spott des jungen Mädchens wachgerufen haben, denn sie würde sicher nicht geglaubt haben, daß Eleonore Bernham mit fünfunddreißig Jahren eine Liebesbeziehung eingegangen sei, und daß ihre Neigung nicht minder innig war, als wenn sie zwanzig Fräulein gezeußt hätte.

„Ob ich enttäuscht bin?“ sagte sie soeben auf eine Frage ihres Gatten. Welche Frau könnte sich wohl von Orchardstone enttäuscht fühlen. Es ist ja ein geradezu herrlicher Aufenthalt!“

„Ich freue mich, daß dies deine Ansicht ist!“ antwortete er. „Ich für meine Person ziehe Orchardstone ungemein bei weitem vor. Und was sagst du zu meiner Tochter? Ich will hoffen, daß auch Adrienne dich nicht enttäuscht hat!“

„Ich habe sie bis jetzt nur flüchtig gesehen,“ entgegnete die Gräfin, „aber von ihr enttäuscht fühle ich mich nicht!“

„Ich weiß, daß du schon, bevor du sie kennen lernst,

wonliches äußertest.“ sprach er. „Ich meinte aber jetzt eigentlich, ob ihre Gesamterscheinung von dir weniger hübsch gefunden wurde als du sie erwartet hast. Man behauptet oftmals, Frauen seien sehr schlechte Richter über Frauenschönheiten. Ich aber möchte daß in Abrede stellen. Findest du Adrienne anziehend? Findest du sie hübsch?“

„Hübsch?“ wiederholte die Gräfin lachend. „Wie kannst du nur eine solche Frage stellen? Ich finde sogar, daß sie eine ausgesprochene Schönheit ist!“

„Meinst du das wirklich?“ warf der Graf ein, und eine seltsame Wandlung ging in seinen Zügen vor.

„Ich bin dessen gewiß, daß sie eine Schönheit ist, und eine Schönheit ersten Ranges noch erst werden wird,“ fuhr die Gräfin fort. „Sie sah heute bleich und angegriffen aus, und so kam das nicht so sehr zur Geltung, wie es sonst zweifellos der Fall gewesen sein würde. Daß sie aber eine außerordentlich anziehende und schöne Erscheinung ist, darüber kann wohl nur eine Meinung bestehen. Ich freue mich dessen und bin überzeugt, daß ihr Wesen, sobald sie das Gleichgewicht der Seele nur halbwegs wiedergefunden hat, ebenso einnehmend sein dürfte wie ihre Erscheinung.“

Warte nur, bis sie in die Gesellschaft eingeführt wird, und du wirst gar bald zu der Ueberzeugung kommen, welche Meinung man allerorts von ihren äußerlichen Vorzügen haben wird. Ich glaube auch nicht, daß lange Zeit vergehen wird, bis Tutu wieder Gelegenheit finden dürfte, Brautjungfer zu werden. Bist du nicht auch meiner Ansicht?“

Der Graf war bei den Worten seiner Frau zusammengekratzt: fast unanständig trat er jetzt zurück.

„Nein, ich teile deine Ansicht ganz und gar nicht,“ sagte er. „Du täuschst dich, Eleonore, täuschst dich vollständig! Ich wünsche nicht, daß Adrienne sobald heiratet.“

War es Einbildung, oder bedachte wirklich mit einem Male seine Blöße seine Wangen?

In schweigender Betroffenheit betrachtete die Gräfin einige Augenblicke den Gatten und fragte dann, an ihn beratend:

„Bernhard, warum sagst du das? Es klingt mißlieblich, entsetzlich, und doch bin ich überzeugt, daß du es nicht ausprechen würdest, wenn du nicht einen Grund dafür zu haben glaubtest! Sprich! Vertraue dich mir an! Ich habe doch jetzt, wo ich dein Weib bin, das volle Recht, Offenheit von dir zu begehren!“



Die erste Zwangsanleihe im Kriege hat die englische Inselgruppe Rußland, Ostlich Australien, aufnehmen müssen. Dort müssen nach einem neuen Gesetz Steuerzahler, deren steuerpflichtiges Einkommen im Finanzjahr 1915/16 (April bis März) nicht unter 700 Pfund = 14000 Mark betrug, auf die im Kriegsanleihegesetz von 1917 vorgesehene Anleihe einen Betrag zeichnen, der das dreifache ihrer Gesamtsteuerschuld an Grundsteuer und Einkommensteuer (ausschließlich Kriegsgewinnsteuer) für 1916 beträgt. Haben sie jedoch schon auf die Anleihe von 1916 einen Betrag über das anderthalbfache des Steuerbetrages hinaus gezeichnet, so wird das damals gezeichnete Meßt auf die jetzige Zeichnungspflicht in Anrechnung gebracht.

Die bolschewistische Regierung in Rußland hat einen Vorschlag der Verstaatlichung des gesamten Feuer-, Transport- und Lebensversicherungsweßens fertiggestellt.

## Locales und Provinzielles.

Artikel mit dem Zeichen \* sind Originalartikel und dürfen nur mit genauer Quellenangabe nachgedruckt werden.

\* Fleischverteilung. Auf die veränderte Verkaufszeit und Einteilung bei der Fleischausgabe sei auch hier besonderer hingewiesen. (Siehe betr. Bekanntmachung.)

\* Margarine kommt, wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, demnächst wieder zur Verteilung. Hoffentlich in die Verteilungsstelle in der Lage uns mit einem so reichlichen Quantum zu beglücken, wie bei der letzten Verteilung.

\* Das Urteil im Prozeß Philipp Wiesbaden wurde gestern Mittag um 12 Uhr verkündet. Es lautete: Freisprechung sämtlicher Angeklagten unter Belastung der Staatskasse mit den ziemlich erheblichen Kosten.

\* Die Bewirtschaftung des Herbstgemüses. Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts hat seine Genehmigung dazu erteilt, daß alles Herbstgemüse, über welches Lieferungsverträge nicht zustandekommen, der Absoßbeschränkung unterworfen wird. Es darf mithin jeder Anbauer für sich zwar behalten, was er in seinem Haushalte verbrauchen will. Geht er aber dazu über, Ware im Handel abzugeben, so bestimmt die Reichsstelle für Gemüse, wohin die Ware zu leiten ist, und wer sie erhält. In keinem Falle wird alsdann ein höherer, sicher aber ein niedriger als der Lieferungsvertragspreis gezahlt werden.

\* Richtpreise für Speisefleisch. Für Speisefleisch sind vom Kriegsernährungsamt nach Anhörung der Sensations-Einkaufsstelle folgende Richtpreise festgesetzt: Bei der Abgabe durch den Erzeuger an den Kleinhandel 60 M für den Zentner. Bei Abgabe durch den Kleinhandel an Großverbraucher in Mengen von 1 bis 5 Kilo 90 M für das Pfund. Bei Abgabe durch den Kleinhandel an Verbraucher in Mengen von weniger als 1 Kilo 1,10 M für das Pfund. Beim Verkauf in Originalpackungen durch den Kleinhandel mit einem Aufschlag von 45 M für das Pfund auf den Erzeugerpreis.

## Aus aller Welt.

\* Die Rache der Verleumdin. Den Blättern zufolge hat die 19jährige Katharina Heng, Tochter eines Kleinbauern, eingestanden, den Mord an Pfarrer Fischer in Karben bei Heinsberg und dessen Hausmutter verübt zu haben. Das Mädchen war als Schreiberin anonym beleidigender Briefe festgestellt, und es war ihm vom Pfarrer eine dreitägige Frist gestellt, dem Bürgermeister ihre Verfehlung einzugehen. Kurz vor Ablauf der Frist abends 8 Uhr begab sich die Heng, mit einem Beil und einem Brotmesser bewaffnet, ins Pfarrhaus, wo sie zuerst die Haushälterin, dann den hinzukommenden Pfarrer erschlug und ihm den Hals durchschnitt.

\* Gewaltige Schneefälle. Aus der ganzen Schweiz werden große Schneefälle gemeldet, die vielfache Unterbrechungen der Bahn- und Telegraphenverbindungen herbeiführten. Auf der Bözberglinie ist die Schneeschleudermaschine von einer Staublawine gänzlich zugebedeckt, und die elektrischen Leitungen sind teilweise weggerissen worden, ebenso bei der Gotthardlinie.

\* Woher krank? Eine richtige Eulenpiegelgeschichte wird aus einem Dorfe bei Hannover gemeldet. Ein Bauer wollte ein Schwein schlachten und holte sich zunächst ein Gutachten des Fleisches ein, ob das Tier auch schlachtfähig sei. Der Fleischer begutachtete das Tier und kam zu dem Ergebnis, daß das Schlachten sich wohl verlöhne. Beim Abschlachten warnte er den Bauer eindringlich vor den bösen Spitzbösen, die es in erster Linie auf Schweine abgesehen hätten. Der Bauer erklärte, deswegen unbesorgt zu sein, den Spitzbösen würde er einen schönen Empfang bereiten. In der folgenden Nacht erwartete der Bauer von einem Verächter, ergreift eiligsten einen dicken Knüttel und sah auf dem Hofe im Dunklen einen Mann, auf den er als Verächter einwirkte, worauf der Eindringling schreiend verschwand. Am Tage, an dem das Schwein geschlachtet werden sollte, wartete der Bauer vergeblich auf den Fleischer, der sagen ließ, er könne nicht kommen, da er krank zu Bett liege. — Die Geschichte findet in der Gegend, wo man die Verhältnisse kennt, verständnisvoll schmunzelnde Zuhörer.

\* Defektur erschossen. Der fahnenflüchtige Arbeiter Seiffert war in das Dortmunder städtische Gefängnis eingeliefert worden; er brach aber aus, wurde wieder gefaßt und sollte nun durch zwei Soldaten in das Gefängnis gebracht werden. Kurz vor diesem ließ er seine beiden Begleiter zur Seite und konnte davon, die beiden Feldgrauen schossen. Seiffert brach tot zusammen.

\* Rauchverbot auf der Straßenbahn. Der Reichsbahnpräsident von Breslau erließ ein Rauchverbot

ur alle Straßenbahnen. Es gilt für innerstadt und außerhalb der Wagen und für die Dauer der Kriegszeit und bezweckt die Vermeidung von Brandfällen bei der Ueberfüllung.

\* Größere Beschlagnahmen von Zwiebeln fanden auf dem Bahnhof Caibe statt. Es ist nicht zu glauben, was zu den Berliner Zügen geschleppt wird. Die Abteile der Züge sind fast zu klein, um die dickleibigen Zwiebelbehälter aufzunehmen, die verstaubt werden sollen. Jetzt tritt die Bahnpolizei der Ausfuhr entgegen.

\* Die Wölfe in Ostpreußen vermehren sich, die Gefahr wird größer. In Gumbinnen war ein Wolf, der in dem Revier der Försterei Buhlinen erlegt worden ist, im Regierungsgebäude zu besetzen. Es war ein weibliches Tier, tragend, und hatte ein Gewicht von 75 Pfund. — Es sind unter diesen Umständen natürlich scharfe Maßnahmen zu erwarten.

\* Ein Studentenscherz. In einem Orte bei Witten erschien vor einiger Zeit bei einem gutsituierten Gutsbesitzer ein vom Heeresdienst entlassener „Leutnant“, angeblich Rittergutsbesitzer. Er sah dort den Badfisch des betreffenden Landwirts, in welchen er sich verlebte. Gelegentlich eines Familienfestes sollte die Verlobung mit dem „Herrn Leutnant“ stattfinden. Zuvor wurden von den Eltern Erkundigungen nach den Verhältnissen des Herrn Leutnants angestellt, welche erfolglos blieben. Man glaubte einen Spion vor sich zu haben und wandte sich deshalb an die Militärbehörde. Als der „Herr Leutnant“ sich wieder telefonisch zur Visite anmeldete, rief man ein Militärkommando herbei und der Herr Leutnant, welcher mit seiner Braut am Kaffeetisch saß, wurde verhaftet. Er entpuppte sich als ein kriegsinvalider Soldat, der angab, er habe sich einen „Studentenscherz“ machen wollen. — Der Fall möge mancher allzu vertrauensvollen Schönen zur Warnung dienen.

\* Durch Ueberland-Draht getötet. Als Schulkinder von Horst nach Wellen zum Konfirmandenunterricht gingen, bemerkten sie vor Wellen einen gerissenen Draht der Ueberlandzentrale an der Erde liegen und berührten ihn. Zum Glück war er stromlos. Als die Kinder wieder nach Hause gingen, berührten die beiden 12jährigen Töchter Egon und Heinrich Mülle wieder den Draht, der aber gerade in diesem Augenblick Strom erhielt. Die beiden Knaben fielen um und waren sofort tot. Der Draht soll schon drei Tage zerrissen an der Erde gelegen haben. — Wenn diese Fälle wenig aufmerksamer Beobachtung der Leitungen sich mehrten, dann wird es für alle Hochspannungsleitungen noch besondere gefährliche Maßnahmen geben müssen.

In Frankfurter fletzte beim Spielen der 13-jährige Schüler Finger einen Eisenmast der elektrischen Überleitung hinauf, griff an den mit 26000 Volt Hochspannung geladenen Draht, worauf er sofort getötet wurde und herunterfiel.

\* Der Todessturz. In dem Zirkus Althoff in Rordorfen führten die Geschwister Blumenfeld am Trapez die schwierigsten und tollkühnsten Leistungen aus, die stets im sogenannten „Todessturz“ ihren Abschluß fanden. Dieser, auf Programmen mit großen Buchstaben hervorgehobene „Sturz“ ist vor einigen Tagen tatsächlich zu einem verhängnisvollen Todessturz geworden, indem das Trapez ausfiel und alle drei Geschwister aus der kolossalen Höhe zur Erde stürzten. Während die Jüngste der Künstlerinnen mit einem schweren Armbruch noch gerettet werden konnte, fanden die beiden anderen den sofortigen Tod.

## Wiesbadener Theater.

### Königliches Theater.

Freitag, 8. Ab. A. Traulus.	7 Uhr.
Samstag, 9. 4. Symphoniekonzert.	7 Uhr.
Sonntag, 10. Ab. C. Der Prophet.	6 Uhr.

### Residenz-Theater, Wiesbaden.

Freitag, 8. Das Extemporale.	7 Uhr.
Samstag, 9. Neuheit. Fräulein Witwe.	7 Uhr.

## Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11½ Uhr.

Freitag, 8. 4 und 8 Uhr. Abonn.-Konzert des Kurorchesters.
Samstag, 9. 4 und 8 Uhr. Abonn.-Konzert des Kurorchesters.
Sonntag, 10. 4 Uhr. Im Abonn. Symphoniekonzert. 8 Uhr. Abonn.-Konzert des Kurorchesters.

## Bekanntmachungen.

Die Verteilung des Fleisches findet am nächsten Samstag von 8—12 Uhr in nachstehender Reihenfolge statt:

Nr. 401—1000	von	8—9 Uhr
1001—1500	"	9—10 "
1501—aus	"	10—11 "
1—400	"	11—12 "

Das Quantum wird noch bestimmt und wird alles Nähere an den Plakatsäulen angeschlagen.

Einwickelpapier oder Teller sind mitzubringen. Wegen des herrschenden Kleingeldmangels ist der Betrag abgezählt bereit zu halten, oder genügend Wechselgeld mitzubringen, da die Verkäufer nur auf volle Mark herausgeben können.

Die Reihenfolge ist streng einzuhalten und sämtliche Brotkartenausweise vorzulegen.

Die Verkaufszeit für Fleisch ist von 8—12 Uhr festgesetzt. Die Versorgungsberechtigten müssen sich innerhalb dieser Zeit auf Grund ihrer Fleischkarten eindecken. Eine Sicherstellung des Fleisches über diese Zeit kann unter keinen Umständen erfolgen.

Morgen Freitag Nachmittag von 2 Uhr ab kommen auf dem Wendel'schen Grundstück, Ecke Langgasse und Rathausstraße

Erdohltrabi und Weißeruben

zur Ausgabe.

Auch solche für Futterzwecke zu ermäßigten Preis werden abgegeben.

Wienstadt, 7. März 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Der Haushaltsvoranschlag der Gemeinde Wierstadt für das Rechnungsjahr 1918 liegt gemäß 89 Abs. 2 der Landgemeindeordnung vom 6. März ab 2 Wochen lang zur Einsicht der Gemeindeangehörigen auf der Bürgermeisterei offen.

Der Schießplatz zu Rambach wird am 7. 14. 21. 25 und 26. März von 9—2 Uhr und am 15. 20. 22. 27. 28. und 30. März von 9 Uhr vor. bis zum Dunkelwerden zum Abhalten von Schießübungen benutzt.

Wierstadt, den 4. März.

Der Bürgermeister. Hofmann.

## Landwirtschaftlicher Consum-Verein

e. G. m. unbefr. Haftpflicht

zu Wierstadt.

### Einladung.

Wir laden unsere Mitglieder auf Samstag, den 16. März Abends 8 Uhr in das Vereinslokal, Gasthaus zum „Bären“ zur

## ordentlichen Generalversammlung

hiermit ergebenst ein und bitten um zahlreiches Erscheinen.

### Tagesordnung:

1. Bericht über die 1917er Jahresrechnung und Bilanz.
  2. Genehmigung der Bilanz und Entlastung des Vorstandes.
  3. Verwendung des Reingewinn.
  4. Ergänzungswahlen des Vorstandes und Aufsichtsrates.
  5. Verschiedenes.
- Jahresrechnung und Bilanz liegen von heute an bis zum Tage der Generalversammlung im Hause des Rentanten offen.

Wierstadt den 6. März 1918.

Der Vorstand.



## Haus- und Grundbesitzerverein Wierstadt.

Der Haus- und Grundbesitzerverein hält am Samstag, den 9. März im Gasthause zur „Krone“ eine

### Mitglieder-

## — Versammlung —

ab.

### Tagesordnung:

1. Verlesen des Protokolls der letzten Versammlung.
2. Beschlussfassung über eventl. Mietssteigerung.
3. Verschiedenes.

Bemerkt wird, daß wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung zahlreiche Beteiligung erwünscht ist, und daß auch Mitgliederfrauen willkommen sind.

Beginn 8 Uhr.

Der Vorstand.



## Dankagung.

Für die überaus großen Beizeise herzlichster Teilnahme bei dem uns so schwer betroffenen Verluste sage allen Verwandten, Freunden und Bekannten, besonders dem Gesangsverein Frohsinn, dem Krieger- und Militärverein, sowie für die überaus zahlreichen Kranz- und Blumen Spenden auf diesem Wege unseren innigsten Dank.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen:

Eduard Rint,

Mehrgemeister.

Ein schwarzes

Capas

Für meine Gärtnerei suche einen Lehrling unt. gänzl. Bedingungen; Topfpflanzen, Gemüse, Samen, zucht, Versand. Ferdinand Fischer, Aukamm.

auf dem Wege von Erbenheim nach Wierstadt am Montag Abend verloren. Gegen gute Belohnung abzugeben Privatstr. 4.